

Soja – so nein !?

Handlungsperspektiven für einen nachhaltigen Sojahandel

Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 6. bis 8. November 2002

Celso Ludwig / Edmilson Pinheiro / Gomes de Moraes

**Existenzsicherung und Marktchancen versus Umweltbelastungen
und soziale Probleme: Der Sojaexport aus brasilianischer Sicht**

Celso Ludwig:

Ich bin Kleinbauer in Brasilien, in Südbrasilien und gehöre außerdem unserer gewerkschaftlichen Vertretung der Kleinbauern im Süden Brasiliens an. Wir sind im Weinanbau, in der Milchproduktion und auch in der Maisproduktion tätig. Darüber hinaus gibt es noch verschiedene andere Kulturen, die wir anbauen, und Pflanzen, die wir dann für den Eigenverbrauch produzieren wie Manjok, Bohnen und schwarze Bohnen. Der Verband, von dem ich sprach, ist ein gewerkschaftlicher Zusammenschluss der Kleinbauern. Das heißt, der Familienbetriebe in der Landwirtschaft Südbrasilien. Dieser Verband ist zunächst einmal mit folgenden Themen beschäftigt: Wir wollen die Vertretung der Familienbetriebe Südbrasilien stärken und auch erweitern. Das heißt, sie repräsentieren, ihre Stimme hörbar machen. Es geht uns darum, ein alternatives und nachhaltiges Entwicklungsmodell umzusetzen. Ein solidarisches darüber hinaus, das auf die Stärkung der Familienbetriebe abzielt. Das soll prioritär werden für die Landwirtschaftspolitik und wir wollen, dass das umgesetzt wird.

Schließlich wollen wir die Bündnisse und Allianzen stärken, die wir bereits mit Vereinigungen und Organisationen wie Genossenschaften, Verbänden, Nichtregierungsorganisationen und Basisbewegungen, Volksbewegungen in Brasilien eingegangen sind.

Es gibt viele Genossenschaften in Brasilien, die auch in letzter Zeit gerade wieder neu errichtet werden. Es entsteht eine neue Gewerkschaftsbewegung, in denen besonders die Gewerkschaften der Landarbeiter und Kleinbauern eine wichtige Rolle spielen.

Weitere Ziele sind: Organisation der Kleinbauern und Massenmobilisierung, um die Forderungen der Familienbetriebe auch politisch durchzusetzen. Forderungen sind beispielsweise landwirtschaftliche Kreditlinien, Finanzierung, Erzeugerkredite. Es fehlt unheimlich viel. Wir haben wenige Mittel. Es gab früher, bis vor kurzem, Erzeugerkreditprogramme nur für ganz große Betriebe. Inzwischen ist die Kreditvergabe etwas differenzierter geworden, aber es reicht uns noch lange nicht. Wir müssen darüber hinaus auch im Bereich der öffentlichen Politik, der Politikansätze unsere Forderungen zu Gehör bringen, sowie in der Bildungspolitik, eher Sozial-Bildungspolitik. Auch in der Landwirtschaftspolitik, insbesondere was das landwirtschaftliche Versicherungswesen angeht. Die meisten oder viele der Landbauern in Brasilien sind noch nicht sozialversichert. Es gibt natürlich Versicherungsmöglichkeiten gegenüber der Bank, um Kredite abzuschließen. Aber eine Sozialversicherung besteht für viele der Kleinbauern in Brasilien nicht.

Landreform, Agrarreform ist der dritte Punkt, den wir über Mobilisierungen, über politische Lobbyarbeit durchsetzen wollen. Es gibt viele Bewegungen, die seit vielen, vielen Jahren in Brasilien gegen die Landkonzentration, angehen, gegen sie kämpfen. Die dagegen kämpfen, dass immer weniger Leute immer mehr Land in der Hand halten und damit natürlich auch kleinbäuerliche und Familienbetriebe immer mehr unter Druck setzen und ihnen letztlich die Existenzgrundlage rauben.

Preisgarantien, Mindestpreisgarantien. Das sind Forderungen, die wir immer wieder aufgestellt haben. Wir hören immer: 'na ja, das ist halt der Weltmarkt, der die Preise macht.' Schweinefleisch zum Beispiel führt momentan dazu. Die Weltmarktpreise führen dazu, dass die Kleinbauern nicht mehr kostendeckend arbeiten können und schlichtweg bezahlen, um ihr Produkt nachher auf den Markt bringen zu dürfen. Sie hängen als Vertragslandwirte direkt zum Teil von der fleischverarbeitenden Industrie ab. Sie sind natürlich dann auch bei Milchpreisen, bei Maispreisen, nicht nur bei Schweinehälften, sehr unter Druck.

Eine weitere Forderung: Wir möchten der bäuerlichen Landwirtschaft als sozialem Akteur auch ein Gesicht geben. Das heißt, die Landwirtschaft soll sichtbar werden in der Gesellschaft. Sie soll zeigen und sie soll einfach, ja, dieses Gesicht zeigen, dass sie auch für agrarökologische Fragen zuständig ist. Gerade die kleinbäuerlichen Betriebe bewirtschaften ja oft das Land, wenn nicht gleich organisch, zumindest sehr viel ressourcenschonender als andere Betriebe. Die Menschen sind also dort unter anderem auch für die Landschaft, für ein ganzes soziales Netz mit zuständig und prägen das ganze. Es ist nicht nur so, dass da mal eine Zeitlang irgend jemand irgend etwas anbaut. Also es hat etwas mit dem gesamten ländlichen Gefüge zu tun. Wir müssen letztlich die solidarischen Bande, also die gesellschaftlichen Verknüpfungen und auch die Zusammenarbeit in dieser ländlichen Gesellschaft, und nicht nur in dieser, darstellen. Wir sind ein sozialer, ein gesellschaftlicher Akteur als Bauern, als Kleinbauern, als Familienbetriebe und können dazu beitragen, dass die Lebensqualität nicht nur der ländlichen, sondern auch der städtischen Bevölkerung steigt.

Einige Kenndaten zu den Familienbetrieben in der Landwirtschaft Brasiliens, den Kleinbauern. Die Betriebe, die jeweiligen Prozentzahlen, jeweils das Bruttoerzeugungsergebnis Brasiliens insgesamt: 4 139 369 landwirtschaftliche Betriebe, die man als Familienbetriebe bezeichnen könnte, kleinbäuerliche Betriebe. Insgesamt 85,2 Prozent aller Betriebe sind also diese Kleinbauern.

Fläche: Die Fläche dieser Betriebe liegt bei 17 768 450 Hektar. Das entspricht 30,5 Prozent der gesamten landwirtschaftlich genutzten Flächen. 85 Prozent der Betriebe verfügen über 30 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Flächen. Da wird schon ein gewisser Gegensatz deutlich. Wir wissen, dass gerade diese große Zahl der Betriebe natürlich auch zum Ausdruck bringt, dass man auf kleiner Fläche überleben kann. 85 Prozent der Betriebe leben mit nur 30 Prozent des Landes. Damit würde auch der Druck von der Natur, von der Umwelt genommen. Kleine dezentral organisierte Betriebe, die natürlich in der bisherigen Landwirtschaftspolitik überhaupt keine Chance hatten, weil man auf sie nie gesetzt hat und keinen Pfennig für sie aufgebracht hat.

In Südbrasilien, meine ich, ist die Konzentration und der Anteil der Kleinbauern aus historischen Gründen noch weitaus größer. 90,5 Prozent aller landwirtschaftlichen Betriebe sind bei uns in Südbrasilien Kleinbauern. Diese bewirtschaften im Süden insgesamt 43,8 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Insgesamt wird von diesen Betrieben ein Betrag von 8,57 Milliarden Real erwirtschaftet.

Einige Daten sind noch wichtig, um zu verstehen, was diese Familienbetriebe sind und bedeuten. Im Süden beispielsweise ist die kleinbäuerliche Landwirtschaft für 50,8 Prozent der Sojaproduktion verantwortlich. Insgesamt in Brasilien produzieren Kleinbauern 31,5 Prozent der gesamten Sojaproduktion. Sie können hier sehen, dass die Diversifizierung relativ groß ist mit den einzelnen Produkten und dass sie im Süden besonders ausgeprägt ist.

Schauen wir jetzt noch einmal im Bereich der Viehproduktion. Hier haben wir zunächst einmal Rindfleisch, dann Milchproduktion, dann Schweinefleisch, Geflügelproduktion und so weiter. 15,2 Prozent des Geflügelfleisch werden im Süden produziert. Das heißt also, 15,2 Prozent des Gesamtvolumens der Produktion werden von kleinen Betrieben im Süden produziert. Das sind, wie gesagt, nur einige Zahlen, die ich Ihnen gerne zur Verfügung stellen kann. Das zeigt unter anderem aber auch, wie diversifiziert die einzelnen Betriebe arbeiten. Sie haben zum Teil ein recht breites Spektrum von marktfähigen Produkten, von Selbstversorgungsprodukten etc. Hier sind noch einmal die Produkte aufgeführt, die der Süden in Brasilien in den kleinbäuerlichen Betrieben hauptsächlich produziert.

Pro Hektar und Jahr Ertrag werden erwirtschaftet im Jahr 107 Real, etwa 30, 40 Dollar. Die großbäuerlichen Betriebe, das heißt also die, die mit externen Arbeitskräften arbeiten, erwirtschaften 44 Real, also etwa 11, 12, 13 Dollar oder Euro pro Hektar und Jahr.

Schauen wir uns einmal die Beschäftigungslage an. Jede Person wird in der bäuerlichen Landwirtschaft auf etwa 7,8 Hektar eingesetzt und kostet etwa 395 Real im Monat. Bei den großbäuerlichen Betrieben ist es so, dass eine Person 67,5 Hektar bewirtschaften kann. Die Kosten liegen da bei weit über 1000 Real.

Grüne Revolution bedeutet: Agrargifte, Chemikalien, Mechanisierung, Verbesserung des Saatguts, agroindustrielle Verknüpfungen zwischen Landwirtschaft und Industrie. Ja, diese konservative Modernisierung, wie wir sie beschrieben haben, das heißt die nach dem alten Modell verlaufende, stützt sich natürlich auf Kreditlinien, auf Subventionen, auf Steueranreize, auf Preise, natürlich auf Forschungsvorhaben, die sich insbesondere auf die Belange der Großbetriebe und dieser durch die grüne Revolution veränderten Betriebe richten.

Auswirkungen davon, habe ich mal mitgebracht. Wir haben eine Zeitschrift in Brasilien, "Der Hunger", so lautet deren Titel. Eine der Auswirkungen dieses Modells ist die Unterernährung, das Elend und der Hunger. 50 Millionen der Brasilianer sind unterernährt. Auf wirtschaftlicher und Umweltseite sind auch große Verluste und Probleme zu beklagen wie Umweltzerstörung, Umweltbelastung, Verbrauch natürlicher Ressourcen, der Export von Nährstoffen. Darüber ist gestern ausführlich gesprochen worden. Noch einmal soziale Folgen. Eine Million Betriebe wurde von 1985 bis 1996 aufgegeben, die Population in den Elendsvierteln der Städte steigt.

Warum nun arbeiten auch wir zu Fragen der Sojaproduktion? Zunächst einmal waren wir immer dagegen. Denn es handelt sich ja bei Soja um ein ausgrenzendes Modell. Auch bei uns in Brasilien hat es dazu geführt, dass immer mehr Landarbeiter und Bauern vom Land weggegangen sind. Dass sie immer mehr Gifte einsetzen mussten. Wir glauben schon, dass das Produkt Soja für uns Bedeutung haben kann. Wie wir das ganze dann erstens produzieren und zweitens verwerten, - das ist eine andere Frage. An sich können wir dafür etwas machen. Das Potential dieser Wunderbohne ist wirklich vielversprechend. Wir haben große pflanzliche Proteingehalte. Es gibt deswegen auch in Südbrasilien 213 000 Unternehmen, landwirtschaftliche Kleinunternehmen, die Soja produzieren. Das heißt, insgesamt etwa 50 Prozent der Produktion des Südens. 7,5 Millionen Tonnen wäre das in absoluten Zahlen.

Wir sind nun dabei, ein neues Projekt für die Entwicklung der kleinbäuerlichen Betriebe zu entwickeln. Wir wollen uns dabei natürlich nicht nur auf Soja konzentrieren, sondern müssen dabei viele andere Faktoren und Produkte miteinbeziehen, wollen wegkommen von der Abhängigkeit der Monokultur Soja.

Ja. Was werden wir dort tun? Wir werden die Landwirtschaft stärken, wir werden sie nachhaltig gestalten. Wir werden klarmachen, welche Umweltschäden aufgetreten sind und werden natürlich auch gerade zeigen, was eine weniger intensive Landwirtschaft besser machen könnte. Wir müssten die Elemente der Nachhaltigkeit achten, der Solidarität und der Unabhängigkeit auch auf nationaler und internationaler Ebene. Und wir müssen dadurch zu einer gesünderen Politik und auch mehr Lebensqualität kommen. Wir sind gegen transgene Pflanzen, aber können das leider, wie gesagt, momentan noch nicht genau kontrollieren. Es gibt immer mehr Unternehmen, die einfallen. Obwohl es ja eigentlich ein Moratorium für den Anbau dieser Pflanzen bei uns gibt.

In den ländlichen Betrieben, in den kleinbäuerlichen Betrieben stellen wir uns das ganze so vor, dass wir agroökologisch, also organisch-ökologische und biologische Produktionsgrundlagen schaffen. Das sind Ziele.

Wir müssen natürlich bei der Umwandlung und Konversion dieser Betriebe uns auch an der Realität der Betriebe orientieren. Diese 213 000 Betriebe, die können natürlich nicht über einen Kamm geschoren werden. Wir müssen uns das in Ruhe ansehen und genau schauen, was wir aus diesen konventionellen Produktionssystemen, Monokultur, Einsatz von Agrarchemikalien etc., die noch nicht transgen belastet sind, übernehmen und wie wir diese umwandeln können

in einen wirklichen organischen Sojaanbau. Da brauchen wir Übergangs- und Transitionsphasen. Darüber hinaus müssen wir natürlich genau auch schauen, wie wir eine multifunktionale und diversifizierte Produktion sicherstellen können. Also eine Produktpalette, die sich nicht allein auf die Sojaproduktion konzentriert und fixiert. Die Abhängigkeit muss sinken. Wir müssen natürlich die Wertschöpfungskette auch vielleicht etwas weiter verfolgen, als wir es momentan tun. Das Produkt darf nicht mehr in die Abhängigkeit führen und kann natürlich im weiteren durch andere Produkte ergänzt werden. Oder aber durch die Besetzung weiterer Schritte in der Verarbeitung und damit natürlich auch in der Wertschöpfungskette können wir diese Abhängigkeit bekämpfen.

Wir möchten darüber hinaus auch die politische und wirtschaftliche Organisation und den Zusammenschluss zwischen den Betrieben stärken und möchten die gesamte Produktlinie, von der Produktion über die Industrialisierung bis zum Verbrauch, dadurch in ein System integrieren. Sojaproduktion sollte natürlich auch unter dem Aspekt des Eigenverbrauchs, sowohl innerhalb des eigenen Wirtschaftsbetriebes, als auch in den eigenen Verwertungsmöglichkeiten, in der Viehzucht und Fleischproduktion betrachtet werden. Wir müssen uns auch die Frage nach der Ernährungs- und Nahrungssicherheit fragen. Wir müssen natürlich auch versuchen, die organische Sojaproduktion und die Sojaderivate für den menschlichen Gebrauch, also die Proteine, die Mehle und andere Möglichkeiten, wie man Soja selbst verwenden kann, dann weiter zu entwickeln.

Die kleinen Betriebe in Brasilien haben große Probleme durch den Anbau von Soja bekommen. Andererseits wissen wir aber, dass in Soja auch viel drinsteckt. Wir haben ein Potential und dieses Potential müssen wir analysieren, müssen es in einen gesunden Zusammenhang, in ein Gleichgewicht bringen; in den Betrieben, in den Regionen, in den Landkreisen. Wir wissen, dass Soja dabei ein Produkt sein kann. Wir wissen auch, dass gerade organisch produziertes Soja eine Möglichkeit ist, wie wir unsere Produktion erstens organisch gestalten können und zweitens natürlich auch auf bestimmte Märkte bringen können.

Die Landwirtschaft in Brasilien, gerade die kleinbäuerlichen Betriebe, sind heute bereit, die Auswirkungen und Folgen und Chancen von Soja zu diskutieren. Was wir nicht wollen und was wir ablehnen, ist jede Form von Monokultur, die uns nur in die Abhängigkeit von Giften etc. führt.

Fetrafi vertritt die drei Bundesstaaten Santa Catarina, Paraná und Rio Grande de Sul. Dort arbeiten 900.000 Familienbetriebe. Wir arbeiten heute mit 150 verschiedenen Gewerkschaften von Landarbeitern zusammen. Also wieviele Familienbetriebe vertreten werden, das ist recht schwierig, das konkret und exakt zu sagen. Weil wir eben mit Unterorganisationen zusammenarbeiten. Wir decken aber einen sehr großen Bereich ab. Das sind ungefähr 900.000 bis 1 Million Arbeiter, Landarbeiter, die wir vertreten. Fetrafi selbst produziert kein Soja, sondern das sind die Familienbetriebe, die durch uns organisiert sind. Die zum Beispiel ihrerseits wieder in Genossenschaften organisiert sind. Ein Beispiel ist Cotimaio, die ja auch hier vertreten sind. Es gibt andere Genossenschaften, die hier nicht vertreten sind, die aber auch unsere Partner sind. Fetrafi selber produziert kein Soja, sondern es sind unsere Mitglieder, die Soja produzieren. Fetrafi ist eine gewerkschaftliche Organisation. Früher haben wir gegen das bestehende Wirtschaftsmodell gekämpft. Und jetzt sind wir nicht mehr so konfliktorientiert, sondern versuchen, den Menschen konkreter zu helfen, die Produktion zu organisieren. Wir versuchen, das auf eine sehr demokratische Weise zu tun: die Leute zu beraten, um das bestehende Wirtschaftsmodell ändern zu können.

Edmilson Pinheiro:

Mein Name ist Edmilson Pinheiro vom Forum Carajás in Sá Luis-Maranhão. Das Forum Carajás ist ein Zusammenschluss von Partnern aus Maranhão und Tocantins und Paraná. Das sind mehr als 100 Organisationen, Nichtregierungsorganisationen, Fischerorganisationen und soziale Basisbewegungen. Der Bundesstaat Maranhão befindet sich im Nordosten Brasiliens. Wir haben dort ein neues Anbaugelände für Soja, seit Mitte der achtziger Jahre wird dort Soja angebaut.

Wie sah das geschichtlich aus? In den siebziger Jahren wurde dieses Land dort erschlossen. Vor allem von Menschen aus dem Süden Brasiliens, die von der Regierung Maranhão eingeladen, gerufen wurden, um das Land dort zu erschließen. Seit 1985 wird dort Soja angebaut. Damals wurden 7100 Tonnen Soja in Balzas angebaut. Das ist die erste Zahl, die wir da haben. Balzas ist das Produktionszentrum für Soja. Balzas ist ungefähr 150 Kilometer von der Hauptstadt Sao Luis entfernt und hat einen Flusshafen.

Was für ein Ökosystem haben wir hier? Das Ökosystem Cerrado bedeckt ungefähr 20 Prozent Brasiliens. Das ist eine Feuchtsavanne. Es gibt ungefähr 60 Millionen Hektar Cerrado in Brasilien. 1978 wurde die Organisation Prodece, das Programm Prodece geschaffen. Das ist ein Programm, welches von der japanischen Regierung unterstützt wurde, gemeinsam mit der brasilianischen Regierung. 51 Prozent des Kapitals wurden von Brasilien gegeben, 49 Prozent von der japanischen Regierung. Und das Ziel war folgendes: Im Cerrado sollten Körnerfrüchte angebaut werden. Und die Subventionen wurden von der lokalen Regierung des Bundesstaates Maranhão und von der Regierung des Bundes in Brasilien gegeben. Besondere Bedeutung hatte dabei die Mehrwertsteuer. Und 50 Prozent dieser Mehrwertsteuereinnahmen wurden für dieses Projekt eingesetzt.

Ein weiterer Punkt, der recht wichtig ist, ist der folgende: Es wurde eine ganz neue Infrastruktur geschaffen, speziell für die Sojaproduzenten in dieser Region. Straßen wurden gebaut und es wurden entsprechende Bewässerungsmöglichkeiten geschaffen. Des Weiteren wurden Schienenwege gebaut, um das Gebiet an das Carajásgebiet anzubinden, wo es schon Schienen gab. Es wurden zum Beispiel auch Brücken gebaut. Vor kurzem wurde eine Brücke gebaut zwischen Maranhão und Tocantins über den Fluss Tocantins. Das ist eine Brücke von 1300 Metern. Das ist die größte Metallbrücke Lateinamerikas. Die ist vor allem für den Schienenweg gedacht und vor allem für den Transport von Soja.

Noch ein paar Daten. 2001 wurde über diesen Schienenweg ungefähr drei Millionen Lasten transportiert. Und das sind vor allem Dünger und ähnliche Dinge, die mit Soja zu tun haben, mit Monokultur von Soja. Und sowohl die Bundesregierung, als auch die Regierung des Bundesstaates fördern den Anbau von Soja sehr stark und versuchen, das voranzutreiben. In Sao Luis, der Hauptstadt von Maranhão, haben die Leute den Eindruck, dass Soja Fortschritt bedeutet, dass das Investitionen bedeutet, und dass das Arbeitsplätze für die Leute vor Ort bedeutet. So sehen die Leute in der Stadt das.

Ja wenn ich jetzt reise und auf Tagungen gehe, auf Treffen gehe auf dem Land, dann sehe ich, dass eigentlich das Gegenteil geschieht. Was sind die Folgen des Sojaanbaus? Was sind die Folgen der Monokultur? Seit 1970, da sind die ersten Bauern, die Pioniere aus dem Süden Brasiliens, gekommen. Und selbst da hat man schon gesehen, dass sich die Ernährungsgewohnheiten vollkommen umgestellt haben. In Maranhão hatten wir bis zu der Zeit vor allem Subsistenzwirtschaft. Das heißt, die Menschen haben nur das produziert, was sie auch konsumiert haben. Und es gab ja nur sehr wenig, was darüber hinausging, was sie noch weiter hätten vertreiben können. Sie haben da zum Beispiel Benzin und ähnliches gekauft und Kerosin, Salz und Zucker und ab und zu Medikamente. Man hat also recht klar gesehen, dass sich die Ernährungsgewohnheiten verändert haben. 1970 wurden damals 480 Hektar Reis angebaut, und jetzt sind es nur 430 Hektar Reis. 1970 wurden 75.000 Hektar mit Bohnen angebaut und jetzt ist es wieder sehr viel weniger. Manjok ist für uns sehr wichtig. Daraus wird Farina gemacht, also Manjokmehl und das ist sehr wichtig für die Leute. Damals wurden 150.000 Hektar angebaut, jetzt sind es nur noch 120.000 Hektar. 1970 wurde Soja noch gar nicht statistisch erfasst, und jetzt werden 600.000 Hektar offiziell mit Soja bebaut. Die anderen Kulturpflanzen wurden zurückgedrängt.

Der Sojaanbau hat natürlich auch große Auswirkungen auf das Ökosystem. Das Cerrado ist verantwortlich für die Quellgebiete der wichtigsten Flüsse in Brasilien. Und im Nordosten haben wir ein sehr großes Problem mit der Dürre, der Rio São Francisco ist der wichtigste Fluss, ist die Lebensader des Nordostens. Und der kommt aus dem Cerrado. Und das gilt auch für Maranhão, für die wichtigsten Flüsse dort. Die haben ihre Quellgebiete alle im Cerrado, und das Problem

ist, dass im Cerrado jetzt sehr viel abgeholzt wird. Das gilt auch für die eigentlich geschützten Gebiete, für Naturreservate. Die werden eben nicht respektiert, sondern auch dort wird abgeholzt. Ja, da muss man sich natürlich ganz grundlegend fragen, wenn es da Gesetze und Naturreservate gibt, warum wird das dann nicht respektiert. Das ist eine Frage, ich glaube, die geht hier über meinen Rahmen hinaus.

Was geschieht nun? Wir haben eine sehr starke Verschmutzung durch Pestizideintrag in die Flüsse. Das führt zu großem Fischsterben. Die Fischpopulation sinkt. Wir haben auch einen relativ starken Ökotourismus gehabt, der natürlich dadurch auch sehr stark betroffen wird. Die Leute werden teilweise krank, bekommen Hauterkrankungen von den Pestiziden. Aber das Problem ist, dass die Leute, die da betroffen sind, nicht gehört werden, weil es eben nur darum geht, dass die Produzenten zu ihrem Recht kommen, dass die das Land erschließen können. Und die Leute werden auch künstlich ruhig gehalten; sie bekommen da zum Beispiel mal Kleider oder etwas ähnliches, damit sie sich nicht beklagen.

Es gibt Kleinkredite. Was die Kredite angeht, ist es so, dass es für Kleinbauern sehr schwierig ist, einen Kredit zum Beispiel über 500 Real zu bekommen, 250 oder 200 Euro, um zum Beispiel eine kleine Hühnerzucht anzufangen. Es ist sehr schwierig, dafür einen Kredit zu bekommen. Und für die großen Produzenten wird es natürlich ganz einfach gemacht.

Ein weiteres großes Problem sind die Pestizide, die sehr stark eingesetzt werden. Auch die Abholzung, die Rodung ist sehr wichtig. Das Umweltministerium zum Beispiel macht bereits Studien über die Einflüsse auf die Umwelt. Aber das Problem ist, dass es da viel Korruption gibt. Da werden so ein paar Studien gemacht und das Problem ist, dass eben von den Politikern viel abhängt. Es ist ganz klar, die großen Unternehmen, die haben sehr großen Einfluss auf die Politik und werden das natürlich so einrichten, dass sie da nicht behindert werden.

Ich habe den Eindruck, dass wir im Bundesstaat Maranhão Rückschritte machen, in die Vergangenheit zurückgehen. Ich habe den Eindruck, wir fallen teilweise in die Steinzeit zurück. Wenn ich das sehe, das kommt mir vor, als wären das 500 Jahre. Aber wir sind heute im Bundesstaat Maranhão, es gibt Leute, die aus ihren Häusern rausgeschmissen werden, die ihr Land verlieren. Es sind Menschen, die vom Land leben und teilweise von der Polizei von ihrem Land vertrieben werden. Und warum wird das gemacht? Das macht die Oligarchie, um an der Macht bleiben zu können.

Es macht mich eigentlich ganz traurig, das hier so sagen zu müssen. Aber das ist die Realität. Und ich möchte Euch das auch unverstellt darstellen, was wir hier erleben. Es gibt zum Beispiel dort in dieser Region noch Sklavenarbeit. In Maranhão und Tocantins und Paraná ist die Sklavenarbeit heute, im Jahre 2002, ein großes Problem. Es gibt Menschen, die zum Beispiel im Bundesstaat Pará Arbeit suchen und sie werden praktisch auf den Fazendas festgesetzt, gefangen genommen. Und das Problem ist, es gibt dort keine normalen Läden, sondern sie bekommen ihren Lohn, müssen in den Läden vor Ort kaufen und bekommen dann Schulden und kommen dann nicht mehr frei. Das Problem ist auch, dass die Fazendas die sehr weit abgelegen sind. Die Leute kommen in diese Schuldknechtschaft und können auch nicht fliehen, weil es gar keine Infrastruktur gibt, um da wegzukommen.

Einige Zahlen: Die Bundespolizei und die Landpastoral CPT haben Erhebungen durchgeführt und zweitausend Arbeitnehmer aus der Schuldknechtschaft befreit. 80 Prozent dieser Arbeitnehmer, die wir da in Pará befreien konnten, sind eigentlich aus Maranhão und sind eben abgewandert, um dort ein besseres Leben zu finden. Maranhão allein ist fast so groß wie Deutschland oder vielleicht sogar noch ein bisschen größer. Man muss sich vorstellen, was für Flächen da abgedeckt werden.

Ein weiteres Problem der Sojaproduktion ist auch die Landflucht, die zur Schaffung von Elendsvierteln in den großen Städten führt. In Balzas zum Beispiel gibt es 60.000 Menschen, die an der Armutsschwelle leben. 50.000 von denen leben in der Stadt, nur 10.000 auf dem Land. Ich denke, das ist schon ein sehr extremes Verhältnis. 40 Prozent der Bevölkerung in Maranhão leben auf dem Land. In Balzas ist das anders.

Das heißt, wir haben das große Problem, dass die Leute keine Arbeit haben und kein Land; sie hungern und können sich nicht selbst unterhalten. Das große Problem ist es, dass die Leute das Land, von dem sie leben, verkaufen. Sie werden gedrängt das zu verkaufen, damit dort eben Soja produziert werden kann.

Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass die traditionelle Landwirtschaft verlorengeht. Die Leute sind nicht mehr stolz darauf, Landwirt zu sein. Das wird sozial sehr schlecht angesehen. Die stehen kurz über dem Bettler. So versteht man das, wenn man dort ein Kleinbauer ist. Also wenn man in Maranhão Landwirt ist, dann gehört man zu den armen Leuten. Und die Leute, die selbst keinen Stolz mehr haben, Landwirt zu sein, die sehen diese ganzen Maschinen und sagen, oh ich hätte auch gerne so einen schicken Traktor, ich würde auch gerne meine Felder mit dem Flugzeug mit Dünger und Pestiziden versorgen. Ja das Problem ist, dass die Leute eben sehen, dass sich die Landwirtschaft für sie nicht mehr lohnt. Und darum verkaufen sie ihr Land für den Erzabbau oder den Sojaanbau.

Und ein weiteres großes Problem ist die Kinderarbeit unter ganz menschenunwürdigen Bedingungen. Und ein weiteres Beispiel der Auswirkungen ist die Zahl der Menschen, die unter dem Existenzminimum leben. Da haben wir einen Prozentsatz von 45 Prozent in Maranhão; 45 Prozent der Menschen leben unterhalb des eigentlichen Existenzminimums.

Ich habe sehr viele schlechte Dinge genannt. Aber ich muss hier doch ein kleines Licht der Hoffnung aufscheinen lassen. Ich denke, wir haben auch sehr engagierte Menschen in Maranhão. Viele Nichtregierungsorganisationen, soziale Basisbewegungen, die versuchen Alternativen zu finden. Die versuchen zu erreichen, dass die Menschen eine Alternative haben. Zum Beispiel durch den organischen Landbau, durch organisches Soja. Was auch dem Ökosystem Cerrado angemessen ist. Und wir versuchen, auch die traditionellen Produkte wieder stärker wertzuschätzen. Es gibt da bestimmte Essenzen, es gibt da bestimmte Hölzer, die auch medizinisch nutzbare Pflanzen, es gibt Tiere, deren Produkte man nutzen kann. Ich denke, da gibt es eine ganze Reihe von Alternativen, die man aufzeigen kann.

Ich möchte zum Schluss kommen. Im Bundesstaat Maranhão gibt es nicht nur neuen Sojaanbau. Es gibt noch einen weiteren, ein weiteres neues Anbauggebiet im Norden, das jetzt neu erschlossen wird. Das sind 548 000 Hektar. Und das Forschungsinstitut in Embrapa möchte dort jetzt ein neues Anbauggebiet für Soja schaffen. Mit den bekannten Folgen.

Frage aus dem Publikum: Was sind die Erwartungen an uns in Deutschland?

Wir diskutieren bereits über diese Fragen mit dem deutschen Carajás-Forum, unserem Counterpart hier in Deutschland. Wir können nicht sagen, macht nun dies und macht nun das. Wir möchten keine Vorschriften machen. Wir möchten auch natürlich nicht einfach kategorisch verbieten, dass Soja in Maranhão angebaut wird. Soja an sich ist nicht das Problem. Das ist eine Pflanze, die ein Potential hat und die so und so genutzt werden kann. Das System ist dafür verantwortlich. Und wir müssen da immer wieder ansetzen. Also wir sprechen nicht über Schuldfragen. Wir beschuldigen beispielsweise nicht die Südbrazilianer, die zu uns gekommen sind und da Soja anbauen, dass sie nun Schuld an unserem Elend sind. Im Gegenteil. Die Auswirkungen des Systems, die diese pervertierten Auswirkungen erzeugt hat, die sind doch eigentlich entscheidend dafür, dass die Menschen an den Rand gedrängt werden, dass sie ausgeschlossen werden und dass wir Bewohner des Bundesstaates heute eigentlich von der Hand in den Mund leben und plötzlich die ganzen Lebensgrundlagen verloren haben.

Wir müssen lokal denken, auch in diesem Fall. Von uns aus denken. Wir müssen dann mit euch darüber sprechen und mit unseren deutschen Partnern, was da zu machen wäre, was da zu regeln wäre. Ich bin nicht gekommen, irgendwie alles mögliche vorzujammern oder irgendwelche Klagelieder anzustimmen über all die schlimmen Verhältnisse da in Brasilien. Nein, es geht darum, es darzustellen, damit alle darum wissen, was das in dieser Sojaproduktlinie bedeutet, dass so etwas passiert. Und ich möchte damit natürlich die Debatte anregen und die Diskussion bele-

ben und hoffe, dass wir gemeinsam hier und da, denn hier sind ja auch Probleme an der Soja-produktlinie aufgetreten, zu Lösungen kommen. Dieser Dialog zwischen den verschiedenen Etappen momentan zwischen Anfang und Ende der Produktlinie Soja und des Stoffstroms, da können wir weiterkommen. Und ich denke, dass nur so überhaupt Chancen ergriffen werden können. Dass wir sie umsetzen können und dass wir dazu kommen, diese Produktlinie so zu gestalten, damit sie für alle Teile optimiert werden kann.

Frage aus dem Publikum: Wie sieht es mit der Nährstoffanreicherung (Entrophierung) aus?

Es ist sehr schwer nachzuweisen, weil wir nicht die wissenschaftlichen Daten haben. Das heißt, flächendeckende Daten zur Entrophierung fehlen uns. Es fehlen uns auch genaue Daten über den Pestizideintrag in die Gewässer. Wir wissen allerdings von einigen Gebieten, in denen einfach an den Flussufern die Vegetation abstirbt. Da gehen wir natürlich davon aus, dass dort die Gewässerläufe dermaßen vergiftet oder belastet sind, dass selbst die Bäume nicht mehr in den Flussauen wachsen. Sie haben das gestern auch im Bild gesehen. Von der Hochebene wird das alles ausgewaschen und in die Täler hineingespült, die sozusagen als Trichter sämtliche Rückstände dann aufnehmen. Diese Täler sind allerdings wichtig für die Wasserläufe. Und damit sind die Belastungen natürlich immens.

Gomes de Moraes, Antonio:

Antonio ist mein Name. Ich komme auch im Namen des Forum Carajás hier nach Deutschland und bin des weiteren Mitglied der Kommission Landpastoral, einer ökonomischen kirchlichen Organisation in Brasilien. Ich bin landloser Landarbeiter, Landbewohner. Und bin auch in der Gewerkschaft bei uns in Balzas organisiert.

Ich möchte nur einige wenige Informationen und Eindrücke von unserem Leben im Norden und Nordosten Brasiliens vermitteln. Die Unterschiede zu Südbrasilien sind Ihnen vielleicht schon bekannt, oder werden Ihnen im Verlauf dieser Darstellung sicherlich auch deutlich werden. Wir haben schon aus dem Süden einiges gehört. Wir werden jetzt vom Norden hören und möchten Ihnen so einen Ausschnitt aus dem gesamten Panorama Brasiliens geben, um dann gemeinsam - nicht gegeneinander, sondern zusammen - zu Lösungen zu kommen. Wir müssen dazu darstellen, wie wir mit der Situation umgehen, die bereits von meinem Vorredner angeschnitten worden ist. Dies gilt natürlich insbesondere für unseren Bundesstaat Maranhão.

Die Situation in der Landwirtschaft ist sehr, sehr schwierig für uns, da die Familienbetriebe heute oft vor dem Aus stehen. Wenn der Boden und das Land ihnen nicht durch die Großgrundbesitzer abgenommen wird, so sind doch meist die Böden dermaßen vergiftet, dass wir heute nicht mehr fähig sind, diese Böden noch zu bewirtschaften. Manchmal werden einfach dort Flüge durchgeführt und alles wird mit Giften besprüht. Aus der Luft erfolgt der Giftauftrag und die Anwendung. Und man fliegt einfach über unsere kleinbäuerlichen Betriebe hinweg und vergiftet damit nicht nur die Pflanzen, sondern auch den Boden, die Menschen und das Vieh. Viele der Menschen sind deswegen gezwungen, auch ihre Ländereien zu verlassen. Die großen Sojaproduktionsprojekte weiten sich immer weiter aus. Sie nehmen auch keine Rücksicht auf Flussauen und Wasserläufe. Sie führen auch dazu, dass dann die Erosion natürlich durch die mangelnde Uferbewachung und durch das mangelnde Wurzelgeflecht zunimmt und dass immer mehr Flüsse versanden, dass Überschwemmungen drohen, dass Familien, die direkt von den Flüssen abhängig waren oder direkt an den Flüssen in den Auelandschaften lebten, heute keine Lebensmöglichkeit mehr dort vorfinden.

Die Landkonzentration ist angesprochen worden. Die Einkommenskonzentration gehört unmittelbar dazu im Nordosten Brasiliens. Meist wird dieses Land zu Schleuderpreisen verhöckert oder einfach dadurch in Besitz genommen, indem man andere vertreibt, die seit vielen Jahren traditi-

onell dieses Land bewirtschaften, vielleicht aber keinen Landtitel haben, weil das dort gar nicht Regel und Usus ist.

Im Bundesstaat Maranhão besitzen heute 14 Einzelpersonen, Individuen, so wie jeder einzelne von uns, 1,6 Millionen Hektar Land. Auf der anderen Seite sind Millionen von Menschen und Familien vom Land ausgeschlossen und haben keinen Zugang zu dieser Ressource, die sie unmittelbar benötigen, um ihren Lebensunterhalt sicherzustellen. Daher wandern viele Menschen ab. Daher lassen sich Menschen von Schleppern in Sklavenhalterfazendas verschleppen. Sie werden sozusagen angeworben von Anwerbern auf der Straße und gehen dann dort hin, um beispielsweise den Wald zu fällen oder in der Holzwirtschaft zu arbeiten und werden in Schuldknechtschaft gehalten.

2001 sind ja mehr als 2000 von diesen Menschen aus dieser Schuldknechtschaft durch die Polizei befreit worden. Die Polizei musste da hin und die Leute sozusagen von den Ketten erst einmal losschneiden, damit sie überhaupt wieder ins Leben zurück konnten.

In den großen Projekten sind auch Frauen eingesetzt. Sie arbeiten bis zu 16 Stunden am Tag. Und diese Frauen erhalten gerade bei den Großgrundbesitzern nicht einmal den monatlichen, den gesetzlichen Mindestlohn in Höhe von 200 Real. Kinderarbeit, auch das ist angesprochen worden. Warum müssen Kinder arbeiten? Es ist ja nicht so, dass es bei uns eine Kultur der Kinderarbeit gäbe, weil man meinte, es wäre gut zu arbeiten, sondern Kinderarbeit ist notwendig, weil sonst die Familien kein Auskommen haben. Etwa 286 000 Kinder arbeiten in unserem Bundesstaat zwangsweise mit, um das Auskommen ihrer Familie zu sichern.

Diese Vertreibung, Vertreibung weg vom Land hin in die Stadt, in die Elendsviertel und die Elendsgürtel der Stadt hat zu einer Verelendung ungekannten Ausmaßes geführt. Es gibt Erhebungen und sozusagen Karten, in denen die Hungerregionen Brasiliens aufgeführt werden. Und daraus lässt sich ablesen, dass 45 Prozent der im Süden des Bundesstaates Maranhão lebenden Familien unterhalb der Armutsgrenze leben. Das heißt: Leute, die wirklich hungern.

Ein weiterer Punkt wäre folgender: Die großen Projekte, die momentan gerade, insbesondere in den Quellgebieten der Flüsse durchgeführt werden, führen zu großen Gefahren. Früher musste man viele Flüsse noch mit einer Fähre oder mit einem Boot überqueren. Heute kann man sie zum Teil durchwaten. So sehr sind sie verlandet und ist ihr Abflussvolumen zurückgegangen. Das hat große Schwierigkeiten für viele Menschen mit sich gebracht, die an den Flüssen leben, von den Flüssen leben. Natürlich aber auch für alle, die drumherum von diesen hydrischen Ressourcen abhängig sind.

Ich bin nicht hergekommen, um hier eine flammende Rede gegen die Produktion von Soja zu halten. Im Gegenteil. Das ist ja auch im Vorfeld durch die Vorredner deutlich geworden. Ich weise darauf hin, dass wir die Art und Weise, wie heute Soja produziert wird, nicht nur unerträglich finden, sondern jeden Tag die unerträglichen Folgen auch sehen können, da nur wenige, ganz wenige davon etwas haben und andere immer mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden, verarmen und verelenden.

In Maranhão, in unserem Bundesstaat, liegt der Armutsindex insgesamt bei 63 Prozent der Bevölkerung. 63 Prozent der Bevölkerung des gesamten Bundesstaates überlebt von 80 Real, also etwa 30 Dollar, im Monat. Nochmals: Wir sind gekommen, um die Situation aufzuzeigen, die am Anfang einer Produktlinie liegt, die dann hier in Niedersachsen und hier in Deutschland endet.

Das Sojaprojekt hat natürlich auch zu einer Ausweitung der Köhlereien geführt. All dies gehört zu einem großen integrierten Erschließungsprojekt für die Region. Es gibt sehr viele Regionen dort, in denen Holz zu Holzkohle verkohlt wird, in diesen Köhlereien. Ich habe leider nur postkartengroße Fotos mitgebracht. Aber dies sind die Bereiche im Cerrado, die bereits gerodet worden sind. Das Holz wird dort geschlagen. Dann stellt man dort einen ganzen Haufen von Köhlereiföfen auf und produziert dort aus Holz Holzkohle. Die Menschen arbeiten unter unmenschlichen und unvorstellbaren Bedingungen dort. Ohne jeden Schutz, ohne jede Schutzausrüstung. Und wie bereits angesprochen worden war, dient diese Holzkohle da zur Verhüttung

von Roheisen, Eisenerz. Also eine Arbeitsform, die man sich gar nicht mehr vorstellen kann. Das sind vorsintflutliche Verhältnisse, wie die Menschen dort aussehen, wenn sie in der Arbeit sind. Das sind einfach nur noch schwarze, schmutzige, von allen möglichen Gefahren bedrohte Menschen, die letztlich als Teile dieser Öfen dort arbeiten.

Keine dieser Köhlereien besitzt eine Betreibererlaubnis, das muss ich gar nicht erst erwähnen. Es sind etwa 200 an der Zahl, die sich dort momentan gegründet haben. Der Bundesstaat kommt und will nicht dazu kommen, die Situation dort zu regulieren und zu legalisieren.

Das ist der Rahmen, in dem wir uns bewegen. Und auch ich möchte nicht nur von diesen Problemen sprechen und von diesen, ja, durchaus ja auch drastischen Eindrücken, die ich da vermittelt habe. Ich habe mich ja auf die Arbeitnehmer konzentriert in meiner Darstellung.

Ich möchte zum Schluss noch eine Sorge und ein Anliegen zum Ausdruck bringen. Wir müssen den Cerrado und die Flüsse schützen. Wir haben bereits erste Daten erhoben. Wir haben bereits auch versucht, bewusstseinsbildende Maßnahmen durchzuführen. Die Bevölkerung in Vorträgen und Seminaren zu informieren, damit die Umwelt bei uns erhalten werden kann. Als Forum Carajás, als Kommission Landpastoral der Kirchen haben wir es in Zusammenarbeit geschafft, bereits erste kleine Schritte im Bereich einer ökologisch umweltverträglichen Landwirtschaft zu gehen. Das sind die positiven Punkte, die wir bereits zeigen können. Wir hoffen, dass wir auch durch eine Bildungseinrichtung, als bundesstaatlicher Einrichtung, dort einen Platz schaffen können, wo die Menschen hinkommen und wo wir das ganze kontinuierlich weiter betreiben können.

Frage aus dem Publikum: Wie sieht es aus mit den Landrechten?

Antonio Gomes de Moraes:

Im Norden des Bundesstaates Maranhão und vor allem auch im Süden des Bundesstaates, da - möchte ich noch einmal sagen - haben wir den Bruno Haspinger, der hat mit uns dort gearbeitet. Er ist auch hier anwesend und kann auch noch Informationen geben. Der hat sehr konkret miterlebt, wie das ist. Es gibt da eine Komplizenschaft zwischen der öffentlichen Hand und den großen Landbesitzern. Da werden die Landtitel illegal auch wirklich weitergegeben. Man möchte da Soja anbauen. Also ich denke, es gab da auch Großgrundbesitzer, die dort schon ansässig waren und die jetzt praktisch aufgewacht sind und gesehen haben, huh, mit dem Land können wir ja etwas machen. Und die versuchen, sich noch mehr Land unter den Nagel zu reißen, um mehr produzieren zu können. Jetzt, wo sich das plötzlich lohnt. Es ist ganz klar, dass das sehr negativ für die Kleinbauern ist, die dort leben und die teilweise von ihrem Land vertrieben wurden.

123 Familien wurden zum Beispiel kürzlich mit gerichtlicher Sanktion von ihrem Land vertrieben, - durch eine entsprechende Verfügung des Gerichts. Diese Leute hatten da jahrhundertlang gelebt, hatten aber keinen Landtitel. Also macht man sich jetzt die Gerichte zum Handlanger. Es gibt also Leute, die plötzlich ein Papier präsentieren: sie haben jetzt diesen Landtitel und vertreiben dann Leute, die da jahrhundertlang gelebt haben.

Wir versuchen schon, auch auf rechtlchem Wege etwas zu bewegen. Aber das ist meistens recht enttäuschend und auch schwierig. Man darf da gar nicht so drauf aufmerksam machen. Häufig ist es so, dass einem das Gericht dann in den Rücken fällt und dass die Leute dann erst recht vertrieben werden. Ich hoffe, das hat die Frage beantwortet.